Marie Julienne de Nuce, die Politik und die Religion : Elemente einer weiblichen Machtstrategie

Autor(en): **Guzzi-Heeb, Sandro**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **8 (2001)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-20958

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

MARIE JULIENNE DE NUCE, DIE POLITIK UND DIE RELIGION

ELEMENTE EINER WEIBLICHEN MACHTSTRATEGIE

SANDRO GUZZI-HEEB

1

Wie gewohnt informierte Marie Julienne de Rivaz – geborene de Nucé – mit einem 1772 verfassten Brief (auf S. 133 wiedergegeben) ihren Sohn Charles Emmanuel, damals Student in Turin, über das aktuelle Geschehen im Heimatdorf St-Gingolph, an der Grenze zwischen der Republik Wallis und dem Herzogtum Savoyen. Dass der Brief uns erhalten blieb, deutet darauf hin, dass Verfasserin und Empfänger keine gewöhnlichen Leute waren: Charles Emmanuel de Rivaz wurde nach dem Umbruch von 1798 zu einem der einflussreichsten Politiker der Walliser Geschichte. Regierungsstatthalter von Sitten unter der helvetischen Republik, wurde er 1817 als erster Unterwalliser zum Landeshauptmann gewählt und blieb bis zu seinem Tod 1830 eine bestimmende Figur in der Walliser Regierung.

Der Text ermöglicht verschiedene Lesarten. Interessant scheint mir vor allem die Art, wie die Verfasserin die politischen Ereignisse schildert. Als scheinbar unbeteiligte beziehungsweise ausgeschlossene Beobachterin berichtet Marie Julienne dem abwesenden Sohn und künftigen Politiker unter anderem von der Wahl des neuen Kastlans – des wichtigsten Amtsträgers im Dorf – durch die im Gemeinderat versammelten Männer. Einige Textpassagen lassen jedoch aufhorchen. Dieselbe Marie Julienne hatte kurz zuvor den Lehnsherrn von St-Gingolph, Emmanuel de Riedmatten, *(«Monsieur de St-Gingou»)* und seine Familie «bei sich» gehabt. Wie sollen wir das verstehen? Seit ihrer Heirat mit Charles-Joseph de Rivaz, damals Kastlan von St-Gingolph, im Jahr 1752 bewohnte Marie Julienne das gemeinsame, heute noch bestehende Herrschaftshaus, das direkt an das Schloss der Herren de Riedmatten angebaut ist. Dessen Lage und Architektur ist ein klares Sinnbild der Herrschaftsverhältnisse im Dorf. Die de Rivaz hatten in St-Gingolph eine herausragende politische und soziale Stellung. Wie die de Nucé – die Familie von Marie Julienne – gehörten sie dem Unterwalliser Adel an. Zwischen 1695 und 1759 – bis zum Tod von Charles-Joseph – hatten sie unangefochten das Kastlanamt kontrolliert, gleichzeitig waren sie die Vertrauensleute der Riedmatten in der Grenzgemeinde und hatten für diese mehr als einen heiklen Fall gelöst. So war

St. Gingoux ce 7 mai 1772
Voici un mois passé sans que nous ayons reçu aucune de tes nouvelles /
ta sœur mon cher ami s'impatiente, quand on aime comme nous et aussi tendrement on s'alarme fort aisément, tu as été très exact jusqu'à présent à nous écrire, deviens-tu paresseux ou es-tu malade [?] tire-nous des peines au plus tôt, j'ai de grandes nouvelles à te donner, nous avons eu ici pendant 5 jours Mr. de Saint Gingoux et Madame, son fils officier en Piémont et Mr. Chevet, on a fait un autre châtelain, devine qui, je pourrais te dire comme Madame de Sévigné disait quand elle donnait la nouvelle du mariage de mademoiselle avec Mr. de Lauzun, je te le donne en 3 en 4 enfin tu donnes ta langue au chat, c'est Mr. Cuidard qui est châtelain de St. Gingoux après qu'il sera naturalisé à cette diète de mai car les premières lettres ne valaient rien pour prétendre à cette charge, voilà une chose que je n'aurais jamais cru de voir, marque-moi ton sentiment à cet égard, le conseil a été unanimement contre le pauvre châtelain Baruchet, on a dit que le conseiller Chaperon croyait de l'être [châtelain], voilà des mécontents /
ta cousine et ta sœur Fanchette sont absentes depuis le lundi de la semaine ste [sainte] elles sont allées à Sierre à la fête du grand Châtelain Mr. Maurice de Courten, elle doivent revenir pour notre patron /
nous avons eu de la neige le lundi de Pâques et une forte bise le mardi nous étions dans des transes horribles nous craignions une forte gelée mais grâce à dieu il nous a préservé de ce malheur – dans tout le voisinage il n'a pas fait de mal, madame Popon a donné le jour à une fille la veille de Quasimodo, Mr. l'abbé Derivaz en a été le parrain et Julie a tenu la place de sa sœur, j'avais écrit à Mr Cayen pour te remettre de l'argent il me marquait qu'il avait un procès à la Chambre des Comptes et qu'il allait être jugé en sa faveur si tu lui en parlais tu me ferais plaisir, j'ai reçu ta lettre où il y avait les deux échantillons marque-moi si tu resteras plus longtemps que la St. Jean à Turin, en conséquence de ton départ je te donnerai des commissions, fais agréer mes honneurs les plus empressés au cher cousin Bardi dis-lui que je suis bien sensible à son précieux souvenir, ta sœur t'embrasse un million de fois, Mr. le curé m'a chargé de te bien saluer de sa part Mrs. Cuidard et Dunand te disent bien de choses c'est à dire qu'ils te font bien des amitiés, Adieu mon cher ami conserve-toi et continue à mériter la tendresse de ton affectionnée maman /
derivaz //
nous nous portons tous bien grâce à dieu – je te souhaite le même /
dis-moi qui aurait mieux été d'être châtelain de Mr. Cuidard ou Mr. Popon – tu n'en diras ton sentiment qu'à moi[1]

es auch selbstverständlich, dass die Oberwalliser Herren im Hause de Rivaz – «bei uns» – zu Gast waren, wenn sie sich in St-Gingolph aufhielten.
Marie Julienne unterhielt auch nach dem Tod ihres Ehemannes einen privilegierten Kontakt mit der Familie de Riedmatten. Dies war politisch nicht irrelevant, denn es war letztlich der Lehnsherr, der die Wahl des Kastlans bestätigte. Formell hatten die im Gemeinderat versammelten Männer nur ein Vorschlagsrecht. Berücksichtigen wir den politisch-sozialen Kontext, erhält der Brief von Marie Julienne an den Sohn eine etwas andere Bedeutung, als wir auf den ersten Blick annehmen konnten. Dass ein den Familien de Riedmatten und de Rivaz nicht genehmer Mann zum Kastlan erkoren wurde, war nämlich höchst unwahrscheinlich. In der Tat: wenn wir die Liste der Dorfkastlane von 1759 bis 1798 betrachten, stellen wir fest, dass fast alle Amtsträger zum persönlichen Einflussbereich von Marie Julienne zählten, das heisst zu ihrer Verwandtschaft oder zu ihrer Klientel. Insbesondere der im Brief erwähnte Joseph Cuydard gehörte zum engsten Freundeskreis von Marie Julienne, ja gewissermassen zu ihrer Familie: Cuydard hatte lange im Dienste der de Rivaz gestanden, unter anderem als Lehrer. 1772 wohnte er als Pensionär im Hause von Marie Julienne, hatte sehr enge Beziehungen zu allen Familienmitgliedern, die er in seinem Testament teilweise auch bedachte. Als Kastlan arbeitete er auch eng mit Marie Julienne und mit ihrem Sohn Charles Emmanuel zusammen. Ohne die Unterstützung der Familie de Rivaz, und insbesondere von Marie Julienne, wäre Cuydards Wahl kaum vorstellbar gewesen, umso weniger als er aus Savoyen stammte und sich nachträglich einbürgern lassen musste. Auch der von Marie Julienne als möglicher Kastlan erwähnte Claude Popon gehörte zur engen Klientel der Familie.
Ihren Einfluss auf das Kastlanamt hatte Marie Julienne schon in einem früheren Konfliktfall geltend gemacht. 1762 hatte ihr Neffe Pierre Emmanuel de Rivaz als ältester Sohn in der Erstgeborenenlinie Ansprüche auf die Kastlanei angemeldet, die sein Grossvater und sein Vater innegehabt hatten. Aus der Sicht des de Rivaz-Geschlechtes machte dieser Plan durchaus Sinn, hätte es doch damit das politische Amt innerhalb der Familie behalten. In diesem Punkt waren die Interessen Marie Juliennes und diejenigen des de-Rivaz-Clans jedoch nicht die selben: Aus ihrer Sicht hätte die Ernennung Pierre Emmanuels zum Kastlan familienintern einen bedrohlichen Konkurrenten für ihren eigenen noch jungen Sohn Charles Emmanuel aufgebaut. Deshalb setzte die Witwe ihren ganzen Einfluss und ihr Prestige ein, um Pierre Emmanuel den Weg ins Amt zu versperren und ihn vom Dorf zu entfernen. Wie es scheint hatte Marie Julienne mit ihrer Strategie schliesslich Erfolg: Sie konnte das Feld frei halten von ernsthaften Konkurrenten, bis ihr Sohn 1791 selbst Kastlan von St-Gingolph wurde.

2

Der politische Einfluss Marie Juliennes im Dorf war entscheidend. Als Witwe des Altkastlans, hatte sie unbestritten die Stellung des Familienoberhaupts eingenommen, zumal ihr Sohn noch zu jung war, um gesellschaftliche Verantwortungen wahrzunehmen. In einer derart von hohen Sterblichkeitsraten und wirtschaftlicher Instabilität gekennzeichneten Gesellschaft war die Stellung von Frauen und Männern nicht ein für allemal durch juristische oder soziale Normen definiert; sie war vielmehr abhängig von der sich verändernden Gesamtkonstellation der Familie.

Wenn Marie Julienne einen solchen Einfluss hatte, warum äusserte sie sich dann in ihrem Brief so diskret? Warum schreibt sie, als sei sie eine unbeteiligte, überraschte Beobachterin?

Es scheint so, als ob sie als Frau ihre Macht nicht offen darstellen durfte; selbst ihrem Sohn gegenüber, musste sie ihren Einfluss höchstens indirekt, durch wiederholte ironische Anspielungen («je pourrais te dire comme Madame de Sévigné disait quand elle donnait la nouvelle du mariage de mademoiselle […]») durchblicken lassen. Es handelt sich um einen allgemeinen Zug in Marie Juliennes Korrespondenz: Weibliche Macht musste offenbar in einem Pathos von Bescheidenheit und stetem Understatement verborgen werden, wobei dieses Understatement wie gesagt ironisch verkleidet sein konnte.[2] Dieser Stil war eine Antwort auf ein strategisches Grundproblem für eine Frau in einer männerdominierten Gesellschaft: Wie konnte sie ihre Ziele erreichen, wenn sie niemandem befehlen durfte? Wie konnte sie in ihrer labilen, weil schliesslich formell immer von Männern abhängigen Position, ihren Willen durchsetzen? Wir müssen uns diesbezüglich vergegenwärtigen, dass eine Frau alleine keinen gültigen Rechtsakt durchführen konnte; sie benötigte stets einen männlichen Beistand – Vater, Ehemann oder einen Verwandten.

Einige Passagen des wiedergegebenen Briefes erhellen Elemente einer möglichen Taktik, die einer Frau aus der Oberschicht zur Verfügung stand.[3] Wichtig erscheinen in diesem Lichte die informellen Allianzen, in erster Linie die privilegierte Beziehung zum Lehnsherrn Emmanuel de Riedmatten. Ebenso wichtig war aber die geschickte Handhabung wichtiger Verwandtschaftsbeziehungen: Die im Brief erwähnten Herren Cayen, Abbé de Rivaz, Maurice de Courten, wie auch Joseph de Rivaz und Joseph Baruchet, ehemalige Kastlane des Dorfes, waren mit ihr verwandt. Auf sie hatte Marie Julienne als Familienoberhaupt, wenn auch nur informell, einen gewissen anerkannten Einfluss.[4] Wegen ihrer rechtlichen Diskriminierung, war sie jedoch gezwungen, solche Kanäle sehr diskret zu nutzen und offene Konflikte mit den Männern zu vermeiden, auf eine Art, die mir ausgesprochen frauenspezifisch scheint.

3

Wir könnten diesen spezifischen Umgang mit der Macht als «Strategie der Güte» bezeichnen. Nach dem Tod Marie Juliennes schrieb ihr Vetter Jacques François Odet, Vikar von Vouvry, an deren Sohn Charles Emmanuel: «Elle faisait trop d'invitations chez elle de personnes qui ne pouvaient lui rendre aucun service [...]; elle faisait trop de charités et elle ne se faisait pas payer.» Und weiter: «Feu M. Cuydard était à trop bon compte en pension chez-elle, et feu M. le médecin Cocatrix qui passait de trois à quatre mois à St-Gingolph de suite, et si votre maman s'en servait le payait exactement [...].»[5]

Dies scheint mir ein erhellendes Zeugnis: Was Odet – ein Geistlicher wohlverstanden – seiner Cousine vorwarf, nämlich in ihrem Leben zu grosszügig gewesen zu sein, scheint für Marie Julienne eine effiziente «weibliche» Strategie dargestellt zu haben. Aus Marie Juliennes Korrespondenz geht klar hervor, dass viele Menschen in ihrem Umfeld sich äusserst grosszügig behandelt fühlten, wiederholt ihre Güte und Grosszügigkeit betonten und sich ihr gegenüber verpflichtet fühlten – bis zu dem Punkt, dass sie ihr schwerlich einen Gefallen verweigern konnten, wenn sie darum bat. Unter den auf solche Art «Begünstigten» beziehungsweise Verpflichteten befanden sich einige der höchsten Amtsträger der Republik, wie Valentin Sigristen, seines Zeichens Walliser Landeshauptmann. Marie Juliennes Grosszügigkeit stellte für eine Frau eine sozial akzeptierte Möglichkeit dar, in die komplexen, uns schwer fassbaren Reziprozitätsverhältnisse zu investieren, welche die Beziehungen zwischen verschiedenen Individuen und Gruppen regelten. Damit konnte sie die für das soziale Leben grundlegenden informellen Netze aktivieren, die aus gegenseitigen Dienstleistungen, Verpflichtungen, Begünstigungen und Geschenken bestanden. Die späteren Bemerkungen des Vettern Odet zeigen, dass eine solche gesellschaftliche Taktik nicht frei von Gefahren war: In den letzten Jahren ihres Lebens kannte Marie Julienne zeitweilig wirtschaftliche Probleme. Auf der anderen Seite hatten ihr einige ihrer Klienten wichtige Dienste erbracht: Der erwähnte Cuydard hatte zwar für seine Pension zu wenig bezahlt, hatte aber auf der anderen Seite in einer strategisch wichtigen Zeit das Kastlanamt in der Einflusssphäre der Familie behalten.

Gewiss, wir wollen nicht ausschliessen, dass es sich bei Marie Julienne ganz einfach um eine besonders gütige und herzliche Frau handelte. Was uns hier jedoch mehr interessiert ist die Tatsache, dass ihrer Strategie schliesslich ein grosser Erfolg beschieden war. Grosszügigkeit hinderte sie keineswegs daran, ihre Interessen mit grosser Effizienz und mit Erfolg zu verfolgen. Der von ihr vom Dorf entfernte Neffe Pierre Emmanuel schrieb 1772 diesbezüglich: «Ce qu'il y a de plus sûr c'est que le petit Carlin [Charles Emmanuel] est l'un des plus riches particuliers du Valais, et le sera un jour davantage, parce qu'il a

une mère qui gouverne fort bien ses affaires.» Diese Prophezeiung sollte sich grösstenteils erfüllen: Laut den Steuerregistern des frühen 19. Jahrhunderts war Charles Emmanuel einer der wichtigsten Steuerzahler der Republik. Von der glanzvollen politischen Karriere Charles Emmanuels war bereits die Rede. Familiensystemisch wurde seine Biografie entscheidend dadurch begünstigt, dass Marie Julienne ihm die Rolle des unbestrittenen Familienoberhaupts sichern konnte, indem sie ihre Neffen – wie den erwähnten Pierre Emmanuel – in untergeordneten Stellungen behalten konnte. Dieser Vorteil zahlte sich aus: schliesslich war Charles Emmanuel der einzige Mann der Familie, der heiraten und Kinder zeugen konnte. Nicht zuletzt dank Marie Julienne konnten ihre Nachkommen das materielle und symbolische Erbe des ganzen Geschlechts übernehmen und weitergeben. Die heute lebenden Mitglieder der adeligen Familie de Rivaz stammen von Marie Julienne de Nucé.

Gewiss, Marie Julienne war nicht der einzige gute Mensch, die Grosszügigkeit war nicht eine spezifisch weibliche Eigenschaft. Dennoch hatten Männer in ihren sozialen Beziehungen viele andere Möglichkeiten, ihre Ziele zu erreichen. Ihre Investition in die Reziprozitätsbeziehungen konnte vielschichtiger sein. Wo Charles-Joseph de Rivaz, Marie Juliennes Mann, als Notar und Kastlan direkte politische Unterstützung versprechen konnte – etwa bei in seiner Kompetenz liegenden Entscheidungen –, konnte seine Frau nur ihren persönlichen, in seinem Ergebnis jedoch unsicheren Einfluss in die Waagschale werfen. Dies erforderte einen anderen, geschickteren Umgang mit Begünstigungen, Geschenken, Dienstleistungen zu Gunsten anderer. Das besondere Merkmal in Marie Juliennes Strategie – wie in jener einiger ihrer Zeitgenossinnen – war die Tatsache, dass sie sehr breit und «im Voraus» beschenkte und begünstigte, ohne einen gesicherten, direkten Bezug zu einem zu erreichenden Ziel. Die Investition «im Voraus» ermöglichte es ihr, ihren Einfluss zu demonstrieren und die daraus entstehende Verpflichtung gewissermassen vorwegzunehmen, bevor die entsprechende Beziehung (allenfalls) aktiviert werden musste.

4

Die «Strategie der Güte» hatte für Marie Julienne auch andere Vorteile. Sie war einem katholischen Frauenideal konform, das für die damalige Walliser Gesellschaft einen äusserst starken und einflussreichen kulturellen Code darstellte. In der Familienkorrespondenz aus dieser Zeit finden sich zahlreiche Beispiele dafür, wie stark Frauen nach solchen Attributen wahrgenommen beziehungsweise beschrieben wurden: Frömmigkeit, Güte, Familiensinn waren immer wiederkehrende Werte. Ein für unser Thema signifikantes Beispiel ist die

Würdigung Anne Marie Cayens durch deren Sohn Pierre Joseph de Rivaz – dem Schwager Marie Juliennes – der die verstorbene Mutter in die Nähe einer Heiligen rückte.[6] Für Marie Julienne wurde dieses Frauenbild gewissermassen zu einem Programm, da derselbe Pierre Joseph ähnliche Tugenden in seiner jungen Schwägerin zu erkennen glaubte: «Elle perpétuera dans la maison la vertu de notre bien-heureuse mère et la bénédiction du ciel.»[7]

Diese starke geschlechtsspezifische Zuschreibung definierte den engen gesellschaftlichen Aktionsradius der Frau, verlieh ihr jedoch gleichzeitig einige starke Trümpfe, die sie vorab familienintern ausspielen konnte. Zum Beispiel die Nähe zur Religion: Der in Marie Juliennes Brief erwähnte Vikar Dunant wohnte als Pensionär in ihrem Hause und wirkte unter anderem auch als Lehrer Charles Emmanuels. Der Dorfpfarrer Brouze zählte ebenfalls zu den willkommenen Gästen des Hauses; neben dem bereits erwähnten J.-F. Odet war er einer der engsten Berater der reichen Witwe. Mehrmals erscheinen der Pfarrer und andere Geistliche sogar als Zeugen bei Verträgen, die Marie Julienne abschloss – eine für die damalige Zeit unübliche Tatsache. Marie Julienne machte sich übrigens 1768 beim Bischof von Genf-Annecy für die Wahl des neuen Pfarrers J. B. Cruz stark. Und derselbe Bischof bekannte 1772 freimütig gegenüber Marie Julienne, sein Entscheid, Vikar Dunant in St-Gingolph zu behalten, sei nicht zuletzt durch seinen Eifer beeinflusst gewesen, Marie Juliennes Wunsch zu erfüllen.[8]

Sicher ist, dass die Kirche für Marie Julienne auch ein nützliches Machtinstrument darstellte. Als 1762 die Mehrheit der Dorfbevölkerung die Ambitionen Pierre Emmanuels auf das Kastlanamt zu unterstützen schien, spannten der Pfarrer und der Vikar mit Marie Julienne zusammen. Der Pfarrer stellte die dynastischen Ansprüche des Erstgeborenen offen in Abrede, als er ihm gegenüber behauptete: «[…] si papa n'avait pas tant d'esprit, il n'aurait pas si mal fait les affaires.» So beklagte Pierre Emmanuel in seinen Briefen aus dieser Zeit, dass sich die Geistlichen ganz den Interessen der Tante verschworen hatten. In der Tat gehörten diese zum engsten Kreis um die angesehene Witwe, sassen oft an ihrem Tisch und wirkten faktisch als ihre Berater. Mit ihrer Hilfe konnte Marie Julienne einen gewissen indirekten Einfluss auf die Dorföffentlichkeit ausüben und ihre Eigenständigkeit gegenüber der Familie stärken.

5

Viele Zeugnisse aus der Vergangenheit – auch aus dem Wallis – legen den Schluss nahe, dass die katholische Religion eine besonders starke Anziehung auf Frauen ausübte.[9] Wie können wir dieses Phänomen erklären? Die eigenwillige «Nutzung» der Religion durch Marie Julienne liefert uns Ansätze zu

einer Antwort. Lawrence Stone hat schon vor Jahren auf wichtige Unterschiede zwischen katholischen und reformierten Familien hingewiesen. Vereinfacht gesagt, erhielten die reformierten Väter beziehungsweise Ehemänner eine stärkere, nun auch durch moralisch-religiöse Kompetenzen untermauerte Macht in der Familie. In katholischen Gesellschaften, hingegen, stellte die Kirche stets eine Alternative zur Dominanz der Ehemänner dar. Für die Frauen bot sie eine Möglichkeit, eigene Kontakte aufzubauen und einen eigenen Zugang zu einem öffentlichen Raum zu unterhalten.[10]

Die Geschichte Marie Juliennes scheint diese Sichtweise zu stützen. Der enge Kontakt mit den Geistlichen stellte für sie tatsächlich eine Alternative zur Familienhierarchie dar. Obwohl der verstorbene Ehemann ihr testamentarisch zwei Verwandte als Berater zugeschrieben hatte, nahmen in der Praxis oft Geistliche diese Beratungsfunktion wahr. Mit ihrer Hilfe – und diese scheint mir entscheidend – handelte Marie Julienne teilweise eigenmächtig gegen die Interessen des Geschlechtes de Rivaz, indem sie ihren eigenen, nicht zur Familie gehörenden, Verbündeten – wie Joseph Cuydard – anstelle des Neffen Pierre Emmanuel zum Amt des Kastlans verhalf.

Das Image Marie Juliennes als gütige und familienergebene Frau ermöglichte es ihr auf der anderen Seite, ihre Macht gegenüber denjenigen zu rechtfertigen, die diese zu spüren bekamen. So schrieb ihre Nichte Marguerite, die Schwester Pierre Emmanuels, ihrem Bruder: «On peut dire que cette femme ne vit que pour ces enfants et ses amis. […] Le ciel veuille nous conserver longtemps une si chère bienfaitrice, car sa perte serait irréparable.» Derselbe Pierre Emmanuel appellierte 1772 konkret an Marie Juliennes Grosszügigkeit und Schutzfunktion: «Vous, ma chère tante, qui étiez si digne par vos sentiments de partager avec lui [P. Emmanuels Vater, S. G.-H.] toute la tendresse de ses enfants et qui leur avez toujours servi de mère, daignerez-vous leur continuer toujours la même faveur?»

6

Die Biografie Marie Juliennes hebt gewisse typische Elemente einer weiblichen Strategie hervor, welche sich die engen Spielräume zunutze machte, die einer Frau – in diesem Fall einer reichen Witwe – in einer stark männerbestimmten Gesellschaft offenstanden. Verwandtschaft, informelle Klientelbeziehungen beziehungsweise Reziprozitätsnetze und die katholische Kirche spielten für Marie Julienne wie für einige ihrer Zeitgenossinnen eine zentrale Rolle. Nicht alle Frauen, wohlverstanden, verfolgten die gleiche «Strategie der Güte» wie Marie Julienne: Ihre Nichte und Schwiegertochter, Marie Caterine de Nucé, um nur ein Beispiel zu nennen, spielte eine ganz andere familiäre und gesellschaftliche Rolle. Es gab also keine für Frauen (wie für Männer) vor-

gezeichnete Strategie. Die Widersprüche des männerzentrierten Normensystems, die Krisen und Schwierigkeiten in den Familien oder in der Machthierarchie öffneten jedoch gewisse Spielräume zur Entfaltung eigenständiger weiblicher Interessen, die auf verschiedene Arten genutzt werden konnten. Das Verhältnis zwischen geschlechtsspezifischen Normen, rechtlichen Diskriminierungen und konkreten Praktiken muss deshalb sehr differenziert und unter Beachtung der jeweiligen Familienkonstellationen untersucht werden. In diesem Lichte müssen die für die Geschichte der Geschlechterbeziehungen sehr wichtigen privaten Quellen, wie der hier wiedergegebene Brief, mit viel Vorsicht interpretiert werden.

Anmerkungen

1 Staatsarchiv Wallis, *Fonds de Rivaz* (in der Folge: *Rz*), 48,8,1.
2 Die meisten erhaltenen Briefe Marie Juliennes finden sich in *Rz* 51. Interessante Parallelen zeigt die Korrespondenz ihrer Schwägerin, M. Caterine de Nucé (geborene Marclay) in StAVS, fonds de Nucé, C 16–22.
3 Es ist äussert schwierig, Aussagen über Frauen aus andere sozialen Gruppen zu machen, da entsprechende direkte Zeugnisse sehr selten sind. Informeller Einfluss, Klientel- und Verwandtschaftsbeziehungen waren jedoch auch für «gewöhnliche» Frauen und Männer Elemente möglicher sozialer Strategien. Sehr Aufschlussreich in dieser Beziehung: Giovanni Levi, *Das immaterielle Erbe. Eine bäuerliche Welt an der Schwelle zur Moderne,* Berlin 1986.
4 Grundlegend zu diesem Thema David W. Sabean, *Kinship in Neckarhausen, 1700–1870,* Cambridge 1998, bes. Kap. 23 «Kinship and Gender», 490–510. Zur geschlechtsspezifischen Bedeutung der Verwandtschaftsnetze vgl. Elisabeth Joris, Heidi Witzig, *Brave Frauen aufmüpfige Weiber. Wie sich die Industrialisierung auf Alltag und Lebenszusammenhänge von Frauen auswirkte (1820–1940),* Zürich 1995, 239–283.
5 *Rz* 51,7,20, Brief an Charles Emmanuel, (17. 12. 1791). Vgl. *Rz* 51,7,7, Brief an Marie Julienne (1784).
6 *Rz* 29,34,40. Vgl. Henri Michelet, «A St. Gingolph chez Marie Julienne de Rivaz (1725–1791). Une famille d'autrefois», *Vallesia* 33 (1978), 443–466.
7 *Rz* 24,34,40. Pierre Joseph hatte Barbe du Fay, die Tante Marie Juliennes geheiratet, war also auch deren Onkel.
8 «[…] l'empressement de vous obliger a beaucoup contribué à la démarche […].» Siehe *Rz* 51,16,3. Vgl. *Rz* 51,16,1.
9 Siehe z. B. die Beschreibung der Frühlingsprozessionen in St-Gingolph in Jean-Pierre Henri, *Jean Pierre et les promesses du monde. Souvenirs d'un enfant de Meyrin (Ge) 1814 à 1835,* texte établi et préfacé par R. Ruffieux, Lausanne 1978, 92–93.
10 Lawrence Stone, *The Family, Sex and Marriage in England 1500–1800,* New York 1977. Diese These ist in neueren Studien weiterentwickelt worden: Vgl. z. B. Luisa Accati, *Il mostro e la bella. Padre e madre nell' educazione cattolica dei sentimenti,* Mailand 1998. Die «Feminisierung der Religion» scheint jedoch nicht ein ausschliesslich katholisches Phänomen zu sein; vgl. für das 19. Jahrhundert Joris/Witzig (wie Anm. 4), 292–301.